

HEYNE <

GEORGE R. R. MARTIN

PLANETEN WANDERER

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
TUF VOYAGING
Deutsche Übersetzung von Berit Neumann



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 07/2013
Redaktion: Bernhard Kempen
Copyright © 1986 by George R. R. Martin
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-31494-8
www.heyne-magische-bestseller.de

INHALT

<i>Seite 7</i>	PROLOG
<i>Seite 15</i>	DER SEUCHENSTERN
<i>Seite 141</i>	BROT UND FISCHE
<i>Seite 231</i>	WÄCHTER
<i>Seite 295</i>	DIE ZWEITE SPEISUNG
<i>Seite 351</i>	EINE BESTIE FÜR NORN
<i>Seite 399</i>	NENNT IHN MOSES
<i>Seite 447</i>	MANNA VOM HIMMEL

PROLOG

Katalog sechs

Artikel-Nummer 37433-800912-5442894

ShanDellor-Zentrum für kulturelle und wissenschaftliche
Entwicklung

Xenoanthropologische Abteilung

Artikelbeschreibung: Stimmaufzeichnungskristall

Fundort: Hro B'rana (co/Ord. SQ, V7715, I21)

Vorläufige Datierung: aufgezeichnet vor ungef.
276 Standardjahren

Klassifiziert unter:

Sklavenrassen, Hrangan

Legenden und Mythen, Hruun

Medizinische Krankheit, nicht identifiziert

Handelsposten, aufgegeben

Hallo? Hallo?

Ja, jetzt funktioniert es. Gut.

Ich bin Rarvik Hortventzy, zweiter Geschäftsführer, und spreche
eine Warnung aus für jeden, der meine Worte findet.

Die Abenddämmerung bricht jetzt an, für mich zum letzten
Mal. Die Sonne ist hinter den westlichen Klippen versunken und

hat das Land in Blut getaucht, und nun frisst sich das Zwielight unerbittlich seinen Weg bis zu mir. Die Sterne leuchten auf, einer nach dem anderen, aber der einzige Stern von Belang scheint Nacht und Tag, Tag und Nacht. Er ist immer bei mir, der hellste Stern am Himmel nach der Sonne. Es ist der Seuchenstern.

Heute habe ich Janeel begraben. Mit meinen eigenen Händen habe ich sie begraben, habe im harten, felsigen Boden gegraben, bis meine Arme vor Schmerz brannten. Als mein Martyrium vollbracht war, als ich den letzten Spaten dieses elenden außerirdischen Drecks auf ihren Kopf geworfen hatte, als der letzte Stein auf ihren Grabhügel gelegt war, da stellte ich mich über sie und spuckte auf ihr Grab.

Es ist alles ihre Schuld. Das hatte ich ihr auch gesagt, nicht nur einmal, sondern sehr oft, als sie dalag und starb; und als ihr Ende nahe war, hatte sie ihre Schuld schließlich auch zugegeben. Es war ihre Schuld, dass wir hierherkamen. Ihre Schuld, dass wir nicht gingen, als wir es noch konnten. Ihre Schuld, dass sie jetzt tot ist – ja, kein Zweifel –, und ihre Schuld, dass ich unbegraben verrotten werde, wenn meine Zeit kommt, mein Fleisch ein Festessen für die Bestien der Dunkelheit und die Flieger und Nachtjäger, mit denen wir einst Handel zu treiben gehofft hatten.

Der Seuchenstern funkelt nur leicht, scheint tief über dem Land in einem klaren, hellen Licht. Das ist falsch, hatte ich Janeel einmal gesagt. Ein Seuchenstern sollte rot sein. Er sollte glühen, sich mit scharlachroter Strahlung umhüllen, sollte Omen für Feuer und Blut in die Nacht hinausflüstern. Diese klare, weiße Reinheit, was hat sie mit Seuchen zu tun? Es war in den ersten Tagen, als unser Charterschiff uns soeben abgesetzt hatte, um unseren stolzen kleinen Handelsposten zu eröffnen, als es uns abgesetzt hatte und dann fortgeflogen war. Damals war der Seuchenstern

nur einer von fünfzig Sternen der Magnitude eins an diesem fremden Himmel und kaum auszumachen. Damals belächelten wir ihn, belächelten den Aberglauben dieser Primitiven, dieser zurückgebliebenen Rohlinge, die glaubten, Krankheiten kämen vom Himmel.

Dann wuchs der Seuchenstern. Nacht um Nacht brannte er immer heller, bis er sogar am Tage sichtbar war. Lange vor dieser Zeit hatte die Seuche begonnen.

Die Flieger ziehen ihre Kreise am dunkler werdenden Himmel. Es sind Gleiter, und von Weitem sehen sie sogar schön aus. Sie erinnern mich an die Schattenmöwen meiner Heimat Budakhar über dem glühenden Meer auf dem Planeten Razyar. Nur dass hier kein Meer ist, sondern nur Berge und Hügel und trockene Ödnis, und ich weiß auch, dass diese Flieger gar nicht mehr schön sind, wenn sie einem nahe kommen. Hagere und schreckliche Kreaturen sind sie, halb so groß wie ein Mensch, mit Haut wie gegerbtes Leder, die straff über die seltsamen hohlen Knochen gezogen ist. Ihre Flügel sind trocken und hart wie Trommelfelle, ihre Krallen scharf wie Dolche, und unter ihrer großen knöchigen Stirn, die aus dem schmalen Schädel herausragt wie eine gebogene Klinge, sitzen Augen, die grauenhaft rot sind.

Jaleen erzählte mir, sie wären intelligent. Sie haben eine Sprache, sagte sie. Ich habe ihre Stimmen gehört, dünne, schneidende, kreischende Stimmen, die an den Nerven zerren. Ich habe nie gelernt, ihre Sprache zu sprechen, auch Jaleen nicht. Intelligent, sagte sie.

Wir wollten mit ihnen Handel treiben. Oh, sie wollten nichts von uns oder unserem Handel wissen. Sie waren schlau genug, um zu stehlen, ja, und da endete ihre Intelligenz auch schon. Jetzt haben sie und wir etwas gemeinsam: den Tod.

Die Flieger sterben. Die Nachtjäger mit ihren plumpen, verdrehten Gliedmaßen und den knotigen Händen mit den zwei Daumen und den Augen, die in ihren wulstigen Schädeln brennen wie Glut in einem erlöschenden Feuer, oh, auch sie sterben. Sie sind beängstigend stark, und diese seltsamen großen Augen können auch dann in der Dunkelheit sehen, wenn Sturmwolken selbst den Seuchenstern verdecken. In ihren Höhlen flüstern die Jäger von den großen Denkern, den Meistern, denen sie einst dienten, denen, die eines Tages zurückkehren und sie wieder in den Krieg zurückrufen werden. Allerdings kommen die Denker nicht, und die Nachtjäger sterben – genau wie die Flieger, genau wie die anderen, scheueren Spezies, deren Leichen wir in den Feuersteinhügeln finden, genau wie die niederen Tiere, genau wie die Pflanzen und Bäume, genau wie Janeel und ich.

Janeel erzählte mir, dies würde eine Welt voller Gold und Juwelen für uns sein, doch es ist eine Welt des Todes. Hro B'rana war ihr Name in den uralten Karten; ich werde sie nicht so nennen. Sie kannte die Namen aller ihrer Völker. Ich erinnere mich nur an einen – *Hruun*. Das ist der wahre Name der Nachtjäger. Eine Sklavenrasse der Hrangan, sagte sie, des großen Feindes, jetzt verschwunden, bezwungen vor tausend Jahren, ihre Sklaven verlassen und dem Untergang geweiht. Es war eine verlorene Kolonie, sagte sie, eine Handvoll intelligenter Lebewesen, die Handel treiben wollten. Sie wusste so viel und ich so wenig, aber jetzt habe ich sie begraben und auf ihr Grab gespuckt, und ich kenne die ganze Wahrheit. Wenn sie Sklaven waren, dann waren es sicherlich schlechte Sklaven, denn ihre Herren hatten sie in eine Hölle unter dem grausamen Licht des Seuchensterns gebracht.

Unser letztes Versorgungsschiff kam vor einem halben Jahr vorbei. Wir hätten fortgehen können. Die Seuchen hatten schon be-

gonnen. Die Flieger krochen auf den Gipfeln der Berge, fielen von den Klippen. Ich hatte sie dort gefunden, ihre Haut war entzündet und sonderte Flüssigkeit ab, in ihren ledrigen Flügeln waren große Risse. Nachtjäger mit bläulichen Furunkeln kamen zu uns und kauften Unmengen von Regenschirmen von uns, um sich vor der Strahlung des Seuchensterns zu schützen. Als das Schiff gelandet war, hätten wir fortgehen können. Aber Janeel sagte, dass wir bleiben sollten. Sie hatte Namen für die Krankheiten, die die Flieger und die Nachtjäger tötete. Sie hatte Namen für die Medikamente, die diese Krankheiten heilen würden. Eine Sache zu benennen bedeutet auch, sie zu verstehen, dachte sie. Wir könnten Heiler sein, ihr Vertrauen gewinnen, und unser Glück wäre gemacht. Sie kaufte die gesamten Medikamente, die das Schiff transportierte, und bestellte weitere, und wir begannen damit, diese Krankheiten zu behandeln, deren Namen sie alle kannte.

Als die nächste Krankheit auftauchte, benannte sie auch diese. Und die nächste und die nächste und die nächste. Nun gab es unzählige Krankheiten. Zuerst gingen ihr die Medikamente aus, und auch bald darauf die Namen, und an diesem Morgen habe ich ihr Grab ausgehoben. Sie war eine schlanke, aktive Frau, aber im Sterben wurde sie sehr steif, und ihre Gliedmaßen blähten sich zur doppelten Größe auf. Ich musste ein großes Grab ausheben, um ihre starre, geschwollene Leiche unterzubringen. Ich habe der Sache, die sie getötet hat, einen Namen gegeben: Janeels Seuche nenne ich sie. Ich habe keine Ahnung von Namen. Meine eigene Krankheit ist anders als ihre und hat keinen Namen. Wenn ich mich bewege, jagt eine glühende Flamme durch meine Knochen, und meine Haut ist grau und brüchig geworden. Jeden Morgen, wenn ich aufwache, finde ich auf meinem Bettzeug Stückchen meines Fleisches, das mir von den Knochen

gefallen ist, und Blutflecken von den feuchten rohen Stellen darunter.

Der Seuchenstern steht riesig und hell über mir, und jetzt verstehe ich, warum er weiß ist. Weiß ist die Farbe der Sauberkeit, oh, und der Seuchenstern säubert dieses Land. Jetzt lässt seine Berührung alles verderben und verrotten. Es liegt eine gewisse Ironie darin, nicht wahr?

Wir haben viele Waffen mitgebracht und nur wenige verkauft. Die Nachtjäger und die Flieger können keine Waffen einsetzen gegen diese Sache, die sie bezwingt, und haben von Anfang an mehr Vertrauen in Regenschirme gesetzt als in Laser. Ich selbst habe mich mit einem Flammenwerfer aus unserem Lager bewaffnet und mir ein Glas dunklen Wein eingeschenkt.

Ich werde hier in der Kühle sitzen und meine Gedanken in diesen Kristall sprechen, und ich werde meinen Wein trinken und den Fliegern zusehen, den wenigen, die noch am Leben sind, wie sie am Nachthimmel tanzen und schweben. Von ganz weit weg sehen sie sehr wie die Schattenmöwen über meinem glühenden Meer aus. Ich werde meinen Wein trinken und mich daran erinnern, wie das Meer rauschte, als ich ein Junge in Budakhar war und von den Sternen träumte, und wenn der Wein alle ist, werde ich den Flammenwerfer benutzen.

(Lange Stille)

Mir fällt nichts mehr ein, was ich noch sagen könnte. Janeel hatte immer etwas zu sagen und wusste viele Namen, aber ich habe sie heute früh begraben.

(Lange Stille)

Wenn meine Worte jemals gefunden werden ...

(Lange Stille)

Wenn dies hier gefunden wird, nachdem der Seuchenstern wieder abgenommen hat, so wie die Nachtjäger es voraussagen, dann

lasst euch nicht täuschen. Dies ist kein fairer Planet, kein Platz zum Leben. Hier ist der Tod, hier sind Seuchen ohne Zahl. Der Seuchenstern wird wieder scheinen.

(Lange Stille)

Mein Wein ist alle.

(Ende der Aufzeichnung)

DER SEUCHENSTERN

»Nein«, teilte Kaj Nevis den anderen energisch mit. »Schluss damit. Verdammt noch mal, wir wären doch echt bescheuert, irgendeines der großen Transportunternehmen mit einzubeziehen.«

»Ach, Quatsch mit Soße«, blaffte Celise Waan zurück. »Wir müssen da irgendwie hin, nicht wahr? Also brauchen wir ein Schiff. Ich habe schon mal Schiffe von Starslip gechartert, und die sind wunderbar komfortabel. Die Besatzung ist höflich und die Küche mehr als angemessen.«

Nevis bedachte sie mit einem vernichtenden Blick. Er hatte das Gesicht dafür – scharf und kantig, mit streng zurückgekämmttem Haar und einem großen Krummsäbel als Nase, die kleinen dunklen Augen halb verborgen unter großen schwarzen Augenbrauen. »Zu welchem Zweck haben Sie diese Schiffe gechartert?«

»Nun, für Felduntersuchungen natürlich«, entgegnete Celise Waan. Sie pflückte ein weiteres Sahnebällchen vom Teller, der vor ihr stand, hob es geziert zwischen Daumen und Zeigefinger hoch und steckte es sich in den Mund. »Ich habe viele wichtige Forschungen überwacht. Die Mittel dafür hat das Zentrum zur Verfügung gestellt.«

»Lassen Sie mich das noch mal in aller Deutlichkeit klarstellen«, sagte Nevis. »Das hier ist keine Feldforschung. Wir schnüffeln nicht in den Paarungsriten irgendwelcher Ureinwohner herum.

Wir buddeln nicht nach irgendwelchem obskuren Wissen, auf das kein vernünftiger Mensch irgendetwas geben würde, wie Sie es normalerweise tun. Diese kleine Verschwörung hier sucht nach einem Schatz von beinahe unvorstellbarem Wert. Wenn wir ihn finden, haben wir auch nicht die Absicht, ihn den zuständigen Behörden zu übergeben. Sie brauchen mich, um die Vorkehrungen auf nicht ganz legalen Wegen zu treffen. Und Sie vertrauen mir so wenig, dass Sie mir erst sagen wollen, wo das verdammte Ding ist, wenn wir unterwegs sind, und Löw hat einen Leibwächter angeheuert. Schön, interessiert mich alles nicht. Aber machen Sie sich eines klar – ich bin nicht der einzige Mann von zweifelhaftem Ruf auf ShanDellor. Hier steht ein riesiger Profit in Aussicht und riesige Macht. Wenn Sie anfangen, sich um die *cuisine* zu sorgen, dann gehe ich. Ich habe Besseres zu tun, als hier zu sitzen und Ihre Speckröllchen zu zählen.«

Celine Waan schnaubte verächtlich. Sie war eine große, runde, rotgesichtige Frau mit einem lauten, feuchten Schnauben. »Starlip ist eine angesehene Firma«, sagte sie. »Und das Bergungsrecht ...«

»... ist bedeutungslos«, sagte Nevis. »Wir haben ein Gesetzeswerk hier auf ShanDellor, ein anderes auf Kleronomar, ein drittes auf Maya, und keines von ihnen hat irgendeine Bedeutung. Und wenn man das ShanDi-Recht anwendet, würden wir nur ein Viertel dessen bekommen, was wir finden, wenn überhaupt. Angenommen, Ihr Seuchenstern-Ding ist wirklich das, wofür Löw es hält, und angenommen, es ist noch funktionstüchtig, dann wird derjenige, der die Kontrolle darüber hat, eine überwältigende militärische Überlegenheit in diesem Sektor haben. Starlip und die anderen großen Transportunternehmen sind genau so gierig und rücksichtslos, wie ich es bin, das verspreche ich Ihnen. Des Weiteren sind sie so groß und mächtig, dass die planetaren Regierun-

gen sie sehr genau beobachten werden. Für den Fall, dass es Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein sollte, lassen Sie sich von mir darauf hinweisen, dass wir nur vier sind. Fünf, wenn man die Söldnerin mitzählt«, sagte er und deutete mit einem Nicken auf Rica Morgenstern, die ihn mit einem eisigen Grinsen bedachte. »Ein großes Linienschiff hat allein mehr als fünf Konditoren. Sogar auf einem kleinen Kurierschiff wäre die Mannschaft zahlenmäßig stärker als wir. Wenn die sehen, was wir haben, glauben Sie, dass wir es auch nur eine Sekunde lang behalten dürften?«

»Wenn die uns betrügen, werden wir sie verklagen«, sagte die fette Anthropologin mit dem Hauch eines trotzigem Tonfalls. Sie schnappte sich das letzte Sahnebällchen.

Kaj Nevis lachte sie aus. »Vor welchem Gericht? Auf welchem Planeten? Es würde voraussetzen, dass man uns am Leben lässt, was angesichts der Umstände äußerst unwahrscheinlich ist. Sie sind eine bemerkenswert dumme und hässliche Frau.«

Jefri Löw hatte dem Streit mit unbehaglichem Gesichtsausdruck zugehört. »Halt! Stopp!«, unterbrach er ihn schließlich. »Keine Beleidigungen, Nevis. Nicht so. Wir sind schließlich alle Partner«. Löw war ein kleiner, quadratischer Mann und trug eine Chamäleonjacke von militärischem Schnitt, die mit Ordensbändern von längst vergessenen Einsätzen dekoriert war. Der Stoff sah im schummrigen Licht des kleinen Restaurants grau aus, ein Grau, das zu Löws borstigem, spatenförmig geschnittenem Bart passte. Auf seiner breiten, allmählich kahl werdenden Stirn lag ein dünner Schweißfilm. Kaj Nevis machte ihn nervös, denn der Mann hatte schließlich einen gewissen Ruf. Löw schaute sich hilfeschend zu den anderen um.

Celise Waan zog einen Schmolmund und starrte auf den leeren Teller vor ihr, als ob ihr Blick ihn wieder mit Sahnebällchen füllen könnte. Rica Morgenstern – die »Söldnerin«, wie Nevis sie

genannt hatte – lehnte sich mit einem Ausdruck sardonischer Freude in den hellgrünen Augen im Sitz zurück. Unter ihrem bräunlichen Overall und dem silbrigen Kettenhemd sah ihr langer, durchtrainierter Körper entspannt, ja fast träge aus. Es ging sie nichts an, wenn sich ihre Arbeitgeber Tag und Nacht streiten wollten.

»Beleidigungen bringen nichts«, stellte Anittas fest. Es war schwer zu sagen, was der Cybertech dachte. Sein Gesicht bestand sowohl aus poliertem Metall und durchsichtigem Plastik als auch aus Fleisch und war nur minimal ausdrucksfähig. Die blau schimmernden Stahlfinger seiner rechten Hand waren mit ihren mokkafarbenen fleischigen Gegenstücken der Linken verschränkt. Er musterte Nevis mit den zwei glänzenden silbermetallinen Augen, die sich leicht in schwarzen Plastiksockeln bewegten. »Kaj Nevis hat einige stichhaltige Argumente angesprochen. Er ist auf diesem Gebiet erfahren, wir sind es nicht. Warum hätten wir ihn in dieses Unternehmen einbeziehen sollen, wenn wir nicht bereit sind, auf seinen Rat zu hören?«

»Ja, das ist wahr«, stimmte Jefri Löw zu. »Was schlagen Sie also vor, Nevis? Wie wollen wir den Seuchenstern erreichen, wenn wir die Transportunternehmen vermeiden müssen?«

»Wir brauchen ein Schiff«, sprach Celine Waan laut das Offensichtliche aus.

Kaj Nevis lächelte. »Die Transportunternehmen haben nicht das Monopol auf Schiffe. Deshalb hatte ich vorgeschlagen, dass wir uns heute lieber hier treffen als in Löws Büro. Diese Kaschemme liegt nahe am Hafen. Der Mann, den wir brauchen, wird hier sein, da bin ich mir sicher.«

Jefri Löw schaute skeptisch drein. »Ein Unabhängiger? Einige von denen haben einen etwas, nun, zweifelhaften Ruf, nicht wahr?«

»So wie ich«, erinnerte Nevis ihn.

»Trotzdem. Ich habe gehört, dass es dabei um Schmuggel oder sogar Piraterie geht. Wollen wir dieses Risiko wirklich eingehen, Nevis?«

»Wir wollen überhaupt kein Risiko eingehen«, sagte Kaj Nevis. »Und das werden wir auch nicht tun. Man muss nur die richtigen Leute kennen. Ich kenne eine ganze Menge Leute. Die richtigen Leute. Die falschen Leute.« Er machte eine kleine Kopfbewegung. »Zum Beispiel die dunkelhaarige Frau mit dem ganzen schwarzen Schmuck da hinten. Das ist Jessamyn Caige, die Herrin der *Freies Wagnis*. Wir könnten sie ohne Zweifel anheuern. Zu einem sehr angemessenen Preis.«

Celise Waan reckte den Hals, um einen Blick zu erhaschen. »Die da? Ich hoffe, ihr Schiff hat ein Schwerkraftnetz. Von Schwereelosigkeit wird mir schlecht.«

»Wann werden Sie sie ansprechen?«, fragte Jefri Löw.

»Gar nicht«, sagte Kaj Nevis zu ihnen. »Oh, ich habe Jessamyn ein- oder zweimal eine Fracht für mich transportieren lassen, aber das Risiko, tatsächlich mit ihr zu fliegen, würde ich nicht eingehen, und ich denke nicht im Traum daran, sie in etwas so Großes einzuweißen. Die *Freies Wagnis* hat eine neunköpfige Crew – mehr als genug, um mit mir und der Söldnerin fertigzuwerden. Ich will Sie nicht kränken, Löw, aber Sie und der Rest von Ihnen zählen nicht.«

»Ich möchte Sie nur wissen lassen, dass ich Soldat bin«, sagte Jefri Löw beleidigt. »Ich kenne mich im Kampf aus.«

»Das war vor hundert Jahren vielleicht so«, erwiderte Nevis. »Wie ich bereits sagte, der Rest von Ihnen zählt nicht. Und Jessamyn würde uns schneller umbringen, als Sie spucken können.« Die kleinen, dunklen Augen blickten jeden von ihnen der Reihe nach an. »Deshalb brauchen Sie mich. Ohne mich wären Sie naiv genug, Jessamyn zu engagieren – oder eines der Transportunternehmen.«

»Meine Nichte steht bei einem sehr erfolgreichen unabhängigen Händler in Diensten«, sagte Celise Waan.

»Und wer soll das sein?«, erkundigte sich Kaj Nevis.

»Noah Wackerfuss«, sagte sie, »von der *Welt der günstigen Angebote*.«

Nevis nickte. »Der fette Noah. Das wäre ein Spaß, da bin ich mir sicher. Ich möchte nur erwähnen, dass sich *sein* Schiff in ständiger Schwerelosigkeit befindet. Schwerkraft würde den alten Blödmann umbringen – nicht dass es etwas ausmachen würde. Wackerfuss ist nicht besonders blutrünstig, das stimmt. Es steht fünfzig zu fünfzig, dass er uns nicht umbringen würde. Allerdings ist er genauso gierig und gerissen wie alle anderen. Und letztendlich würde er einen Weg finden, einen vollen Anteil an der Beute einzufordern. Wenn nicht sogar alles. Und sein Schiff hat eine zwanzigköpfige Besatzung – allesamt Frauen. Haben Sie Ihre Nichte jemals nach der genauen Natur ihrer Dienste gefragt?«

Celine Waan lief rot an. »Muss ich mir die Andeutungen dieses Mannes anhören?«, fragte sie Löw. »Es war meine Entdeckung. Ich muss mich von diesem drittklassigen Gangster nicht beleidigen lassen, Jefri.«

Löw runzelte unglücklich die Stirn. »Es ist jetzt wirklich genug, Nevis, es ist nicht nötig, dass Sie so mit Ihrem Wissen protzen. Wir sind uns einig, dass wir Sie aus gutem Grund eingeweiht haben, dessen bin ich mir sicher. Sie müssen doch eine Idee haben, wen wir anheuern können, damit er uns zum Seuchenstern bringt, nicht wahr?«

»Natürlich«, stimmt Nevis zu.

»Wen?«, fragte Anittas.

»Der Mann ist auch so eine Art unabhängiger Händler. Kein besonders erfolgreicher. Und er sitzt jetzt seit einem halben Jahr

auf ShanDellor fest, auf der Suche nach Fracht. Er muss langsam verzweifelt sein – verzweifelt genug, denke ich, dass er diese Chance ergreifen wird. Er hat ein kleines, verbeultes Schiff mit einem langen, lächerlichen Namen. Es ist nicht gerade luxuriös, aber es wird uns dorthin bringen, und das ist das Einzige, was zählt. Es gibt keine Crew, um die man sich Sorgen machen muss, nur den Mann selbst. Und er – nun, er selbst ist auch ein wenig lächerlich. Er wird uns keinen Ärger machen. Er ist groß, aber verweichlicht, innerlich wie äußerlich. Er hält sich Katzen, habe ich gehört. Mag Menschen nicht besonders. Trinkt eine Menge Bier, isst zu viel. Ich bezweifle sogar, dass er Waffen trägt. Es wird berichtet, dass er sich kaum über Wasser halten kann, von Planet zu Planet flitzt und absurden, billigen Schmuck und nutzlose kleine Kinkerlitzchen von seinem ramponierten Schiff verkauft. Wackerfuss hält den Mann für eine Witzfigur. Aber selbst wenn er Unrecht hätte, was kann ein einzelner Mann schon ausrichten? Wenn er es wagen sollte, uns zu bedrohen, können die Söldnerin und ich ihn erledigen und an seine Katzen verfüttern.«

»Nevis, davon will ich nichts hören!«, protestierte Jefri Löw. »Ich will keine Toten bei diesem Unternehmen.«

»Nein?«, sagte Nevis. Er nickte in Richtung Rica Morgenstern. »Warum haben Sie sie dann angeheuert?« Sein Lächeln war irgendwie ziemlich schmutzig, und sie erwiderte es mit einem spöttischen, boshaften Grinsen. »Nun gut«, sagte Nevis. »Ich wusste, dass wir hier richtig sind. Da ist unser Mann.«

Keiner von ihnen außer Rica Morgenstern war allzu versiert in der Kunst der heimlichen Beobachtung; die anderen drei drehten sich um und starrten auf die Tür und auf den Mann, der soeben hereingekommen war. Er war sehr groß, beinahe zweieinhalb Meter, und sein großer weicher Bauch wölbte sich über einem dünnen Metallgürtel. Er hatte große Hände, ein langes, seltsam

unbehaartes Gesicht und eine steife, unbeholfene Körperhaltung; überall war seine Haut weiß wie gebleichte Knochen, und es schien, als hätte er kein einziges Haar an sich. Er trug glänzende blaue Hosen und ein Hemd in tiefem Kastanienbraun, dessen Ballonärmel an den Enden ausgefranst waren.

Er musste ihre prüfenden Blicke gespürt haben, denn er drehte den Kopf und starrte zurück. Sein blasses Gesicht war ausdruckslos. Er starrte weiter. Celise Waan schaute zuerst zur Seite, dann Jefri Löw und schließlich Anittas. »Wer ist das?«, wollte der Cyborg von Kaj Nevis wissen.

»Wackerfuss nennt ihn Tuffy«, sagte Nevis. »Sein richtiger Name, so wurde mir erzählt, ist Haviland Tuf.«

Haviland Tuf nahm die Letzte der grünen Sternenbastionen mit einem Feingefühl, das seine Körpergröße Lügen strafte, und richtete sich dann auf, um zufrieden das Spielbrett zu betrachten. Das gesamte Spielfeld war rot; Kreuzer und Schlachtschiffe und Sternenbastionen und alle Kolonien, überall rot. »Ich muss den Sieg fordern«, sagte er.

»Schon wieder«, sagte Rica Morgenstern. Sie streckte sich, um die Knoten zu lösen, die sich während des stundenlangen Spiels in ihren Gliedmaßen gebildet hatten. Sie hatte die tödliche Grazie einer Löwin, und unter ihrem Kettenhemd ruhte ihr Nadler in einem Schulterholster.

»Vielleicht könnte ich so vermessen sein, einen weiteren Wettstreit vorzuschlagen«, sagte Haviland Tuf.

Morgenstern lachte. »Nein, danke. Sie sind einfach zu gut. Ich bin die geborene Spielerin, aber mit Ihnen ist es kein Spiel. Ich habe es satt, Zweite zu sein.«

»Ich habe in den Spielen, die wir bisher gemacht haben, höchstmögliches Glück gehabt«, sagte Haviland Tuf. »Ohne Zweifel ist

mein Glück jetzt verspielt, und bei Ihrem nächsten Versuch werden Sie meine armseligen Streitkräfte auslöschen.«

»Oh, zweifelsohne«, erwiderte Rica Morgenstern grinsend, »aber verzeihen Sie mir, wenn ich den Versuch aufschiebe, bis die Langeweile tödlich zu werden droht. Zumindest bin ich besser als Löw. Nicht wahr, Jefri?«

Jefri Löw saß in einer Ecke des Kontrollraums des Schiffs und studierte einen Stoß alter militärischer Texte. Seine Tarnjacke hatte denselben Branton angenommen wie die Synthaholz-Verkleidung des Schotts hinter ihm. »Das Spiel entspricht nicht den tatsächlichen militärischen Prinzipien«, sagte er mit einer Spur Verärgerung in der Stimme. »Ich habe die gleiche Taktik angewandt wie Stephan Cobalt Nordstern, als die dreizehnte Menschliche Flotte Hrakkean einkesselte. Tufs Gegenschlag war in Anbetracht der Umstände völlig falsch. Wenn die Regeln ordnungsgemäß verfasst worden wären, hätte er vernichtet werden müssen.«

»In der Tat«, sagte Haviland Tuf. »Sie haben mir gegenüber einen Vorteil, Sir. Sie haben schließlich das große Glück, Militärhistoriker zu sein, und ich bin nur ein einfacher Händler. Ich kann Ihre Vertrautheit mit den großen Feldzügen der Geschichte nicht teilen. Welch ein Glück für mich, dass bisher die Unzulänglichkeiten des Spiels selbst und mein außerordentliches Glück zusammengetroffen sind, um meine Unwissenheit wettzumachen. Trotzdem würde ich die Gelegenheit willkommen heißen, meine Fähigkeiten in militärischen Prinzipien zu festigen. Wenn Sie so gütig wären, sich noch einmal an dem Spiel zu versuchen, werde ich sorgfältig Ihre subtilen Strategien studieren, sodass ich künftig einen klügeren, authentischeren Ansatz in mein armseliges Spiel bringen kann.«

Jefri Löw, dessen silberne Flotte in jedem Spiel der vergangenen Woche die Erste gewesen war, die vernichtet wurde, räusperte

sich und schaute unbehaglich drein. »Ja, ähm, wissen Sie, Tuf ...«, begann er.

Ein plötzlicher Schrei und ein Schwall gotteslästerlicher Flüche aus dem angrenzenden Raum bewahrten ihn vor weiteren Peinlichkeiten. Haviland Tuf war unverzüglich auf den Beinen, Rica Morgenstern unmittelbar darauf.

Sie betraten den Verbindungsgang im gleichen Moment, als Celise Waan aus den Wohnräumen getorkelt kam, gefolgt von einem kleinen, flinken, schwarz-weißen Wesen, das hinter ihnen in den Kontrollraum raste. »Fangt es!«, schrie Celise Waan ihnen zu. Ihr Gesicht war gerötet und geschwollen, und sie sah wütend aus.

Die Tür war klein und Haviland Tuf groß. »Zu welchem Zweck, wenn ich fragen darf?«, fragte er und versperrte ihr den Weg.

Die Anthropologin streckte die linke Hand aus. Auf ihrer Handfläche waren drei kurze, tiefe Kratzer, die bluteten. »Schauen Sie, was es mir angetan hat!«, sagte sie.

»In der Tat«, sagte Haviland Tuf. »Und was haben Sie ihr angetan?«

Kaj Nevis tauchte aus den Wohnräumen auf, mit einem dünnen, harten Lächeln im Gesicht. »Sie hat es aufgehoben, um es quer durch den Raum zu schleudern.«

»Es war auf meinem Bett!«, sagte Celise Waan. »Ich wollte ein kleines Nickerchen machen, und diese verdammte Kreatur schlief auf meinem Bett!« Sie drehte sich zu Nevis um. »Und Sie, wischen Sie sich das Grinsen aus dem Gesicht. Es ist schlimm genug, dass wir alle in diesem schäbigen kleinen Schiff zusammengepfercht sind. Ich weigere mich einfach, das bisschen Platz, das ich habe, mit den dreckigen kleinen *Tieren* dieses unmöglichen Menschen zu teilen. Und das ist *Ihre* Schuld, Nevis. Sie haben uns hierhergebracht! Tun Sie jetzt was. Ich verlange, dass Sie Tuf dazu

bringen, sich von diesem bössartigen Ungeziefer zu trennen, hören Sie, ich verlange es!«

»Bitte entschuldigen Sie«, sagte Rica Morgenstern hinter Tuvs Rücken. Er blickte sich um und trat zur Seite. »Ist dies ein Exemplar des bössartigen Ungezieters, an das Sie gedacht hatten?«, fragte Morgenstern mit einem Grinsen, als sie in den Gang trat. Mit der linken Hand hielt sie eine Katze gegen ihre Brust gedrückt und streichelte sie mit ihrer rechten. Es war ein riesiger Kater mit langem, weichem, grauem Fell und arroganten gelben Augen. Er musste an die zwanzig Pfund wiegen, aber Rica hielt ihn so leicht, als wäre er ein Katzenbaby. »Was schlagen Sie vor, was Tuf mit dem alten Pilzchen hier tun sollte?«, fragte sie, als die Katze zu schnurren begann.

»Es war die andere Katze, die mich verletzt hat, die schwarzweiße«, sagte Celise Waan, »aber die da ist genauso schlimm. Sehen Sie sich mein Gesicht an! Sehen Sie, was sie mir angetan haben! Ich kann kaum atmen, ich bekomme überall Ausschlag, und jedes Mal, wenn ich ein kleines Nickerchen machen will, wache ich mit einer von ihnen auf meiner Brust auf. Gestern habe ich mir einen kleinen Imbiss gegönnt und hatte ihn nur für einen kleinen Moment abgestellt, und als ich zurückkam, hatte die Schwarzweiße meinen Teller umgeworfen und rollte meine Gewürztörtchen durch den Schmutz, als wenn es Spielzeug wäre! Nichts ist sicher vor diesen Tieren. Ich habe zwei Lichtstifte und meinen schönsten pinkfarbenen Ring verloren. Und nun *das*, dieser *Angriff!* Wirklich, das ist einfach unzumutbar. Ich muss darauf bestehen, dass diese verdammten Tiere sofort in den Frachtraum gebracht werden. *Sofort*, hören Sie?«

»Mein Hörvermögen ist ausreichend, vielen Dank«, sagte Haviland Tuf. »Wenn Ihr vermisstes Eigentum bis zum Ende unserer Reise nicht wieder aufgetaucht ist, werde ich Ihnen mit größter

Freude den Gegenwert ersetzen. Ihre Forderung Pilzchen und Sodom betreffend muss ich bedauerlicherweise ablehnen.«

»Ich bin Passagier in diesem Witz von einem Raumschiff!«, schrie Celise Waan ihn an.

»Müssen Sie sowohl meine Intelligenz als auch mein Gehör beleidigen?«, entgegnete Tuf. »Ihr Status als Passagier ist offensichtlich, Madam, es ist unnötig, es ausdrücklich zu betonen. Gestatten Sie mir jedoch zu bemerken, dass dieses kleine Schiff, das Sie so freimütig beleidigt haben, meine Heimat und mein Lebensunterhalt ist. Und während Sie zweifelsohne ein Passagier sind und sich daher gewisser Rechte und Voraussetzungen erfreuen dürfen, haben Pilzchen und Sodom logischerweise wesentlich ältere Rechte, da dies ihr permanenter Wohnsitz ist, um es mal so auszudrücken. Ich nehme für gewöhnlich keine Passagiere an Bord der *Füllhorn der Exzellenten Güter und Niedrigen Preise*. Wie Sie bemerkt haben dürften, reicht der zur Verfügung stehende Platz kaum für meine eigenen Bedürfnisse aus. Bedauerlicherweise habe ich kürzlich verschiedene berufliche Unbeständigkeiten erleiden müssen, und es ist nicht zu leugnen, dass mein Vorrat an Standards äußerst unzureichend zu werden drohte, als Kaj Nevis mich ansprach. Ich habe alle Anstrengungen unternommen, um Sie an Bord dieses Schiffs aufzunehmen, das Sie derartig beschimpfen, und schließlich habe ich sogar meine eigenen Wohnräume für Ihre kollektiven Bedürfnisse aufgegeben und mein bescheidenes Lager im Kontrollraum aufgeschlagen. Ungeachtet meiner unbestreitbaren Erfordernisse beginne ich jetzt den törichten und selbstlosen Impuls zu bedauern, der mich dazu trieb, diesen Charter anzunehmen, insbesondere da die Bezahlung, die ich erhalten habe, kaum ausgereicht hat, um den Treibstoff und die Versorgung für diese Reise zu beschaffen und die ShanDi-Steuern zu bezahlen. Ich fürchte, Sie haben in schmerz-

hafter Weise Vorteil aus meiner Leichtgläubigkeit gezogen. Nichtsdestotrotz stehe ich zu meinem Wort und werde mein Bestes tun, um Sie zu Ihrem mysteriösen Ziel zu befördern. Für die Dauer dieser Reise muss ich jedoch darauf bestehen, dass Sie Pilzchen und Sodom genauso ertragen, wie ich Sie ertragen werde.«

»Das werde ich niemals tun!«, erklärte Celise Waan.

»Daran habe ich keine Zweifel«, sagte Haviland Tuf.

»Ich werde das nicht länger ertragen«, sagte die Anthropologin. »Es gibt keinen Grund, warum wir alle in einem Raum zusammengepfercht sein müssen wie Soldaten in einer Kaserne. Dieses Schiff hat von außen nicht annähernd so klein gewirkt.« Sie streckte einen pummeligen Arm aus. »Wohin führt diese Tür?«

»Zu den Lade- und Frachträumen«, antwortete Haviland Tuf gleichgültig. »Es gibt sechzehn davon. Selbst der kleinste ist zugegebenermaßen doppelt so groß wie meine bescheidenen Wohnräume.«

»Aha!«, sagte Waan. »Und transportieren wir irgendwelche Fracht?«

»Laderaum sechzehn ist mit Plastikreproduktionen cooglianischer Orgienmasken vollgepackt, die ich auf ShanDellor unglücklicherweise nicht verkaufen konnte, ein Umstand, den ich einzig und allein der Schuld von Noah Wackerfuss zuschreibe, der meine Preise unterboten und mich um meine kleine Hoffnung auf Profit gebracht hat. In Lagerraum zwölf verwahre ich gewisse persönliche Dinge, diverse Ausrüstungsgegenstände, Liebhaberstücke und Krimskrams. Der Rest des Schiffs ist absolut leer, Madam.«

»Ausgezeichnet!«, sagte Celise Waan. »In diesem Fall werden wir die kleineren Frachträume zu Privatquartieren für jeden von uns umgestalten. Es sollte kein Problem sein, unser Bettzeug umzuräumen.«

»Keineswegs«, sagte Haviland Tuf.

»Dann tun Sie es!«, fuhr Celise Waan ihn an.

»Wie Sie wünschen«, sagte Tuf. »Möchten Sie gegebenenfalls einen Druckanzug ausleihen?«

»Was?«

Rica Morgenstern grinste. »Die Laderäume sind nicht an das Lebenserhaltungssystem angeschlossen. Keine Luft, keine Wärme, kein Druck. Nicht einmal Schwerkraft.«

»Passt doch genau für Sie«, bemerkte Kaj Nevis.

»In der Tat«, sagte Haviland Tuf.

Tag und Nacht waren an Bord eines Raumschiffs bedeutungslos, aber der uralte Rhythmus des menschlichen Körpers stellte seine Anforderungen, und die Technik musste sich ihnen anpassen. Daher hatte die *Füllhorn* wie jedes andere Schiff auch, mit Ausnahme der riesigen Dreischicht-Kriegsschiffe und der Linienschiffe der Transportunternehmen, einen Schlafzyklus – eine Zeit der Stille und Dunkelheit.

Rica Morgenstern erhob sich von ihrem Lager und überprüfte ihren Nadler, einfach der Gewohnheit halber. Celise Waan schnarchte laut; Jefri Löw warf sich hin und her, gewann Schlachten in seinem Kopf; Kaj Nevis träumte von Reichtum und Macht. Auch der Cybertech schlief, obwohl es eine tiefere Art von Schlaf war. Um der Langeweile der Reise zu entfliehen, hatte sich Anittas auf einem der Feldbetten niedergelegt, in den Schiffscomputer eingeloggt und sich selbst abgeschaltet. Seine Cyberhälfte überwachte seine Biohälfte. Sein Atem war langsam wie ein Gletscher und sehr regelmäßig, seine Körpertemperatur abgesunken, sein Energieverbrauch fast auf null heruntergefahren, aber die lidlosen silbermetallenen Sensoren, die ihm als Augen dienten, schienen sich manchmal leicht zu bewegen, als ob sie eine unsichtbare Vision verfolgten.

Leise verließ Rica Morgenstern den Raum. Oben in der Kontrollkammer saß einsam Haviland Tuf. Sein Schoß war ausgefüllt mit grauem Kater, seine riesigen blassen Hände bewegten sich über die Computertastatur. Sodom, die kleinere schwarz-weiße Katze, spielte zu seinen Füßen. Tuf hörte es nie, wenn Rica hereinkam; niemand hörte Rica Morgenstern, wenn sie es nicht wollte.

»Sie sind immer noch auf«, sagte sie von der Tür aus und lehnte sich gegen den Rahmen.

Tufs Sitz wirbelte herum, und er betrachtete sie leidenschaftslos. »Eine höchst bemerkenswerte Schlussfolgerung«, sagte er. »Hier sitze ich vor Ihnen, wach, beschäftigt, angetrieben von den Notwendigkeiten meines Schiffs. Aus den spärlichen Beweisen, die Ihnen Ihre Augen und Ohren liefern, kommen Sie zu der Schlussfolgerung, dass ich noch nicht schlafe. Ihr Urteilsvermögen ist furchteinflößend.«

Rica Morgenstern kam in den Raum geschlendert und streckte sich auf Tufs Lager aus, das nach dem letzten Schlafzyklus immer noch ordentlich gemacht war. »Auch ich bin wach«, sagte sie lächelnd.

»Ich kann es kaum glauben.«

»Glauben Sie es ruhig«, sagte Rica. »Ich schlafe nicht viel, Tuf. Zwei oder drei Stunden pro Nacht. Das gehört zu meinem Beruf.«

»Zweifelsohne.«

»An Bord eines Schiffs ist es wohl auch ein bisschen eine Angewohnheit. Ich langweile mich, Tuf.«

»Ein Spielchen vielleicht?«

Sie lächelte. »Vielleicht ein etwas anderes Spielchen.«

»Ich bin immer begierig, neue Spiele kennenzulernen.«

»Gut. Lassen Sie es uns mit dem Verschwörungsspiel versuchen.«

»Mit dessen Regeln bin ich nicht vertraut.«

»Oh, die sind sehr einfach.«

»In der Tat? Vielleicht wären Sie so gütig, sie mir zu erläutern.«
Tufs langes Gesicht war ruhig und unverbindlich.

»Sie hätten dieses letzte Spiel nie gewonnen, wenn Waan mir vertraut hätte, als ich sie darum gebeten hatte«, sagte Rica beiläufig. »Allianzen, Tuf, können für alle beteiligten Parteien von Vorteil sein. Sie und ich sind hier die Außenseiter. Wir sind die Söldner. Wenn Löw mit dem Seuchenstern Recht hat, werden sich die anderen einen unvorstellbar großen Reichtum teilen, und Sie und ich werden unseren Lohn erhalten. Erscheint mir nicht sehr gerecht.«

»Gerechtigkeit ist oftmals schwer zu entscheiden und noch schwerer zu erreichen«, sagte Haviland Tuf. »Ich könnte mir wünschen, dass meine Entschädigung großzügiger wäre, aber zweifelsohne könnten viele dieselbe Klage führen. Es ist trotz alledem der Lohn, den ich verhandelt habe und den ich akzeptieren werde.«

»Verhandlungen kann man neu eröffnen«, schlug Rica Morgenstern vor. »Die anderen brauchen uns. Uns beide. Wenn wir zusammenarbeiten würden, wären wir vielleicht in der Lage, auf ... nun ... besseren Bedingungen zu bestehen. Voller Anteil. Eine Teilung durch sechs. Was denken Sie?«

»Ein verlockender Gedanke, der vieles für sich hat. Man könnte wohl die Vermutung wagen, dass es unehrlich ist, wohl wahr, aber die wahre Raffinesse verlangt eine gewisse moralische Flexibilität.«

Rica Morgenstern studierte das lange, weiße, ausdruckslose Gesicht einen Moment lang und grinste dann. »Das kann nicht Ihr Ernst sein, Tuf! Ganz tief drinnen brauchen Sie für alles eine Regel.«

»Regeln sind das Wesen aller Spiele, ihr Herz, wenn Sie so wollen. Sie geben unseren kleinen Wettkämpfen Struktur und Bedeutung.«

»Aber manchmal macht es mehr Spaß, alles etwas freier auszuliegen. Ist auch effektiver.«

Tuf stellte die Fingerspitzen vor seinem Gesicht zusammen. »Obwohl ich mit meinem armseligen Lohn nicht zufrieden bin, muss ich doch den Vertrag mit Kaj Nevis erfüllen. Ich möchte nicht, dass er schlecht über mich oder die *Füllhorn der Exzellenten Güter und Niedrigen Preise* spricht.«

Rica lachte. »Oh, ich bezweifle, dass er schlecht über Sie reden wird, Tuf. Ich bezweifle, dass er überhaupt über Sie reden wird, wenn Sie erst Ihren Zweck erfüllt haben und er Sie entlassen hat.« Es freute sie zu sehen, dass ihre Bemerkung Tuf zu einem Blinzeln genötigt hatte.

»In der Tat«, sagte er.

»Sind Sie denn gar nicht neugierig auf das alles? Darauf, wo wir hinfliegen, und warum Waan und Löw das Ziel geheim gehalten haben, bis wir an Bord waren? Und warum Löw einen Leibwächter angeheuert hat?«

Haviland Tuf streichelte Pilzchens langes graues Fell, aber seine Augen blieben stets auf Rica Morgensterns Gesicht gerichtet. »Neugier ist mein großes Laster. Ich fürchte, Sie haben mich bis aufs Herz durchschaut und versuchen jetzt, meine Schwäche auszunutzen.«

»Die Neugier ist der Katze Tod«, sagte Rica Morgenstern.

»Eine unangenehme Vorstellung, aber sicherlich auf den Punkt gebracht«, bemerkte Tuf.

»Aber die Befriedigung holte sie ins Leben zurück«, fuhr Rica fort. »Löw weiß, dass es etwas Gewaltiges ist. Und gewaltig gefährlich. Um das zu bekommen, was sie wollen, brauchten sie Nevis oder jemanden wie Nevis. Sie haben eine schöne Viertelung vereinbart, aber Kaj hat diesen gewissen Ruf, dass man sich doch fragt, ob er sich mit einem Viertel zufriedengeben wird. Ich

bin hier, um dafür zu sorgen, dass er genau das tut.« Sie zuckte mit den Achseln und klopfte auf den Nadler in ihrem Schulterholster. »Außerdem bin ich seine Versicherung gegen alle anderen Komplikationen, die auftreten könnten.«

Sie lächelte eiskalt. »Sie müssen es Löw ja nicht erzählen«, sagte sie, stand auf und streckte sich. »Denken *Sie* darüber nach, Tuf. So wie ich es sehe, hat Nevis Sie unterschätzt. Unterschätzen Sie ihn nicht. Oder mich. Unterschätzen Sie mich nie, nie, niemals. Es wird die Zeit kommen, in der Sie sich wünschten, Sie hätten einen Verbündeten. Und sie könnte früher kommen, als Sie denken.«

Drei Tage vor dem Ziel beschwerte sich Celise Waan erneut über das Essen. Tuf hatte einen würzigen Gemüseauflauf nach Hala-green-Art serviert, ein wohlschmeckendes Gericht, wenn man davon absah, dass es während der Reise bereits zum sechsten Mal serviert wurde. Die Anthropologin schob ihr Gemüse auf dem Teller herum, verzog das Gesicht und sagte: »Warum können wir nicht etwas Reales zu essen bekommen?«

Tuf hielt inne, spießte geschickt einen Pilz mit seiner Gabel auf und hob ihn vor sein Gesicht. Er betrachtete ihn eine Weile ruhig, neigte den Kopf leicht zur Seite und betrachtete ihn aus einem anderen Blickwinkel, drehte ihn um, betrachtete auch die Unterseite und tippte ihn schließlich vorsichtig mit einem Finger an. »Ich verstehe den Sinn Ihrer Beschwerde nicht, Madam«, sagte er schließlich. »Zumindest dieser Pilz erscheint meinen eigenen armseligen Sinnen durchaus real. Sicher, er ist nur ein kleiner Teil des Ganzen. Vielleicht ist der Rest des Auflaufs nur eine Illusion. Obwohl ich das nicht glaube.«

»Sie wissen, was ich gemeint hatte«, sagte Celise Waan mit schriller Stimme. »Ich will Fleisch.«

»In der Tat?«, sagte Haviland Tuf. »Ich für meinen Teil will unermesslichen Reichtum. Derartige Fantasien sind leicht geträumt, aber sehr viel weniger leicht realisiert.«

»Ich habe dieses ganze Gemüse satt«, kreischte Celine Waan. »Wollen Sie mir wirklich erzählen, dass in diesem ganzen verdammten Schiff kein Stückchen Fleisch zu haben ist?«

Tuf stellte seine Fingerspitzen zusammen. »Es war sicherlich nicht meine Absicht, einen derartig falschen Eindruck zu vermitteln. Ich selbst esse zwar kein Fleisch, aber trotzdem ist eine kleine armselige Menge Fleisch an Bord der *Füllhorn der Exzellenten Güter und Niedrigen Preise* vorhanden, das gebe ich freimütig zu.«

Ein Ausdruck unglaublicher Befriedigung überzog Celise Waans Gesicht. Sie schaute einen nach dem anderen der Speisenden an. Rica Morgenstern versuchte ein Grinsen zu unterdrücken; Kaj Nevis versuchte es noch nicht einmal; Jefri Löw schaute mürrisch drein. »Sehen Sie«, sagte sie zu ihnen, »ich habe Ihnen doch gesagt, dass er das ganze gute Essen für sich behält.« Mit voller Absicht ergriff sie ihren Teller und warf ihn quer durch den Raum. Er traf scheppernd ein metallenes Schott und verteilte den würzigen Auflauf über Rica Morgensterns ungemachtes Bett. Rica lächelte süßlich. »Wir haben doch gerade erst das Bettzeug gewechselt, Waan«, sagte sie.

»Interessiert mich nicht«, sagte Celise Waan. »Ich werde erst einmal etwas Ordentliches zu essen bekommen. Ich nehme an, der Rest von Ihnen möchte sich daran beteiligen.«

Rica lächelte. »O nein, meine Gute. Es ist alles für Sie.« Sie ließ ihren Auflauf auf und wischte den Teller mit einem Stück Zwiebelbrotrinde sauber. Löw schaute unbehaglich drein, und Kaj Nevis sagte: »Wenn Sie es schaffen, Tuf dieses Fleisch abzuringen, gehört es ganz allein Ihnen.«

»Ausgezeichnet!«, rief sie. »Tuf, bringen Sie mir dieses Fleisch!«

Haviland Tuf betrachtete sie ungerührt. »Sicher, der Vertrag, den ich mit Kaj Nevis geschlossen habe, verpflichtet mich, Sie während der Dauer dieser Reise zu verpflegen. Es wurde jedoch nichts über die Natur dieser Verpflegung gesagt. Immer nutzt man mich aus. Jetzt muss ich Ihre kulinarischen Launen befriedigen, wie es scheint. Nun gut, das scheint mein Los in diesem armseligen Leben zu sein. Aber ich selbst bin ebenfalls von einer Laune getrieben. Wenn ich Ihrer Laune nachgeben soll, wäre es dann nicht nur gerecht, wenn Sie im Gegenzug die meine befriedigen würden?«

Waan runzelte misstrauisch die Stirn. »Was meinen Sie damit?«

Tuf spreizte die Hände. »Es ist wirklich nichts – im Gegenzug für das Fleisch, das Sie erbitten, geht es mir lediglich um ein kleines augenblickliches Laster. Ich bin durchaus neugierig geworden, und ich möchte diese Neugier gern befriedigen. Rica Morgenstern hat mich gewarnt, dass meine unbefriedigte Neugier mit Sicherheit der Tod meiner Katzen sein wird.«

»Ich hätte nichts dagegen«, sagte die fette Anthropologin.

»In der Tat«, sagte Tuf. »Allerdings muss ich Einspruch erheben. Ich biete Ihnen einen Handel an – Nahrung von der Art, die Sie so melodramatisch gefordert haben, gegen ein paar nutzlose Stückchen Information, deren Preisgabe Sie nichts kosten wird. Wir treffen bald im Hro-B'rana-System ein, Ihrem vereinbarten Ziel. Ich wüsste nur zu gern, warum wir dorthin reisen und welcher Natur das ist, was Sie auf diesem Seuchenstern zu finden hoffen, von dem ich Sie sprechen hörte.«

Celise Waan drehte sich wieder zu den anderen um. »Wir haben gute Standards für gutes Essen bezahlt. Das ist Erpressung. Jefri, sagen Sie doch auch mal was!«

»Ähm«, machte Jefri Löw. »Es spielt wirklich keine Rolle, Celise. Er wird es sowieso erfahren, wenn wir dort eintreffen. Vielleicht ist es an der Zeit, ihm alles zu sagen.«

»Nevis«, sagte sie, »wollen Sie nicht irgendwas unternehmen?«

»Warum?«, fragte er. »Es macht doch verdammt noch mal keinerlei Unterschied. Sagen Sie's ihm, und holen Sie sich Ihr Fleisch. Oder auch nicht. Mir ist es egal.«

Waan starrte Kaj Nevis an und dann noch finsterer in Haviland Tufs regungsloses, blasses Gesicht, verschränkte die Arme und sagte: »Nun gut, wenn es also sein soll, werde ich eben für mein Abendbrot singen.«

»Eine normale Sprechstimme wird völlig genügen«, sagte Tuf.

Celise Waan ging nicht darauf ein. »Ich mache es kurz. Die Entdeckung des Seuchensterns ist mein größter Triumph, der Gipfel meiner Karriere, aber keiner von Ihnen hat den Verstand oder die Höflichkeit, die Arbeit wertzuschätzen, die darin steckt. Ich bin Anthropologin am ShanDellor-Zentrum für die Förderung von Kultur und Wissenschaft. Meine akademische Spezialrichtung ist das Studium primitiver Kulturen einer ganz besonderen Art – Kulturen auf Kolonialwelten, die als Folge des Großen Krieges der Isolation und dem technischen Rückschritt anheimgefallen sind. Selbstverständlich waren auch viele Planeten der Menschheit davon betroffen, und viele von ihnen sind intensiv erforscht worden. Ich habe auf einem weniger bekannten Gebiet gearbeitet – der Erforschung nichtmenschlicher Kulturen, insbesondere denen der ehemaligen hranganischen Sklavenplaneten. Einer dieser Planeten, die ich untersucht habe, war Hro B'rana. Einst war es eine blühende Kolonie, Brutplatz für Hruun und Dactyloiden und niedere Sklavenrassen der Hrangan, aber heute ist es eine Wüstenei. Die intelligenten Wesen, die dort noch leben, haben ein kurzes, unschönes, brutales Dasein, aber wie die meis-

ten vergessenen Kulturen haben auch sie Erzählungen von einem untergegangenen goldenen Zeitalter. Aber das Interessanteste an Hro B'rana ist eine Legende; eine Legende, die nur sie haben – die Legende vom Seuchenstern.

Lassen Sie mich darauf hinweisen, dass die Verwüstungen auf Hro B'rana ganz beträchtlich sind und es dort nur sehr wenige Lebewesen gibt, im Verhältnis zu der Tatsache, dass die Umweltbedingungen gar nicht so schlecht sind. Warum? Nun, die degenerierten Nachkommen sowohl der Hruun als auch der Dactyloiden-Kolonisten haben, obwohl beide Kulturen äußerst verschieden sind und sich sogar bekämpfen, eine gemeinsame Antwort darauf: den Seuchenstern. In jeder dritten Generation, immer dann, wenn sie sich wieder aus ihrem Elend erhoben haben, wenn die Bevölkerung wieder zunimmt, wird der Seuchenstern an ihrem Nachthimmel größer und größer. Und wenn dieser Stern der hellste am Himmel geworden ist, beginnt die Zeit der Seuchen. Krankheiten überziehen Hro B'rana, eine schlimmer als die andere. Die Heiler sind hilflos. Pflanzen verdorren, Tiere verenden, und drei Viertel der intelligenten Bewohner sterben. Diejenigen, die überleben, werden in die brutalste Art des Daseins zurückgeworfen. Dann nimmt der Seuchenstern wieder ab, und gleichzeitig verschwinden auch die Krankheiten auf Hro B'rana für weitere drei Generationen. So geht die Legende.«

Haviland Tufs Gesicht war während Celise Waans Schilderung ausdruckslos geblieben. »Interessant«, sagte er jetzt. »Ich muss allerdings annehmen, dass unsere gegenwärtige Expedition einfach nur deshalb unternommen wurde, um Ihre Karriere durch die Untersuchung dieses fesselnden Volksmärchens zu befördern.«

»Nein«, gab Celise Waan zu. »Das war ursprünglich meine Absicht, ja. Die Legende schien ein ausgezeichnetes Thema für eine

Arbeit zu sein. Ich hatte versucht, Mittel für Felduntersuchungen vom Zentrum zu bekommen, aber man lehnte meine Bitte ab. Ich war sehr sauer, das kann ich Ihnen sagen. Diese kurzsichtigen Narren. Dann erwähnte ich meinen Ärger und den Grund dafür gegenüber meinem Kollegen Jefri Löw.«

Löw räusperte sich. »Ja«, betonte er. »Und mein Fachgebiet ist, wie Sie wissen, die Militärgeschichte. Natürlich faszinierte mich dieses Thema. Ich vergrub mich also in den Datenbanken des Zentrums. Unsere Aufzeichnungen sind längst nicht so umfassend wie die von Avalon oder Newholme, aber es war keine Zeit für weiterreichende Forschungen. Wir mussten schnell handeln. Sehen Sie, meine Theorie ... nun, eigentlich ist es mehr als eine Theorie ... ich glaube, tatsächlich bin ich mir ziemlich sicher, dass ich weiß, was der Seuchenstern ist. Es ist keine Legende, Tuf. Es ist real. Es muss ein aufgegebenes Schiff sein, ja, verlassen, aber immer noch funktionstüchtig, und es führt seine Programme weiterhin aus, mehr als ein Jahrtausend nach dem Kollaps. Verstehen Sie? Erkennen Sie es?«

»Ich muss zugeben, dass es mir schwerfällt«, sagte Tuf, »da mir Ihre Vertrautheit mit dem betreffenden Objekt fehlt.«

»Es ist ein Kriegsschiff, Tuf, ein Kriegsschiff in einer langen elliptischen Bahn um Hro B'rana. Es ist eine der schrecklichsten Waffen, die die Alte Erde jemals gegen die Hrangan eingesetzt hat, auf seine eigene Art genauso schrecklich wie diese mystische Höllenflotte, von der man aus den letzten Tagen vor dem Kollaps spricht. Aber es hat genauso ein riesiges Potenzial zum Guten in sich! Es ist der Speicher der fortgeschrittensten biogenetischen Forschung des Föderalen Imperiums, ein funktionierendes Artefakt, vollgepackt mit Geheimnissen, die für den Rest der Menschheit verlorengegangen sind.«

»In der Tat?«, sagte Tuf.

»Es ist ein Saatgutschiff«, schloss Jefri Löw, »ein Saatgutschiff der biologischen Kriegsführung des Ökologischen Ingenieurskorps.«

»Und es gehört *uns*«, sagte Kaj Nevis mit einem kleinen grimmi- gen Lächeln.

Haviland Tuf musterte Nevis kurz, nickte und stand auf. »Meine Neugier ist gestillt«, verkündete er. »Jetzt muss ich wohl meinen Anteil der Vereinbarung erfüllen.«

»Ahhh«, sagte Celise Waan, »mein Fleisch.«

»Die Menge ist reichlich, wenn auch die Vielfalt zugegebener- maßen klein ist«, sagte Haviland Tuf. »Ich sollte Ihnen die Art der Zubereitung überlassen, die Ihrem Gaumen am angenehms- ten ist.« Er ging zu einem Vorratsraum, gab einen Kode ein und holte einen kleinen Karton heraus, den er unter dem Arm zurück zum Tisch trug. »Dies ist das einzige Fleisch an Bord meines Schiffs. Ich kann weder für die Qualität noch den Geschmack bürgen. Ich habe allerdings auch noch keinerlei Beschwerden ge- hört.«

Rica Morgenstern brach in lautes Gelächter aus, und Kaj Nevis kicherte. Haviland Tuf entnahm dem Karton vorsichtig und sys- tematisch ein Dutzend Dosen Katzenfutter und stellte sie vor Celise Waan auf. Sodom sprang auf den Tisch und begann zu schnurren.

»Es ist nicht so groß, wie ich dachte«, sagte Celise Waan in ihrem gewohnt gereizten Tonfall.

»Madam«, sagte Haviland Tuf, »die Augen können sich oft täu- schen. Mein Hauptsichtschirm ist zugegebenermaßen bescheiden, nur einen Meter in der Diagonalen, was zwangsläufig die Größe eines jeden darauf dargestellten Objektes beschränkt. Das Schiff selbst ist von beträchtlicher Ausdehnung.«

Kaj Nevis meldete sich zu Wort: »Wie beträchtlich?«

Tuf faltete die Hände über seinem runden Bauch zusammen. »Ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen. Die *Füllhorn der Exzellenten Güter und Niedrigen Preise* ist nur ein bescheidenes Handelsschiff, und ihre Sensoren könnten besser sein.«

»Dann eben ungefähr«, fuhr ihn Nevis an.

»Ungefähr«, wiederholte Tuf. »Unter Betrachtung des Blickwinkels, in dem mein Bildschirm es jetzt darstellt, und der längsten Achse als ›Länge‹ genommen, sollte das Schiff, dem wir uns jetzt nähern, ungefähr dreißig Standardkilometer lang sein, ungefähr fünf Kilometer breit, ungefähr drei Kilometer hoch, abgesehen von der Kuppelsektion mittschiffs, die etwas höher ist, und dem vorderen Turm, der sich ungefähr einen weiteren Kilometer vom Deck, auf dem er steht, in die Höhe erhebt.«

Sie hatten sich alle im Kontrollraum versammelt, selbst Anittas, der aus seinem computergesteuerten Schlaf erweckt wurde, als sie die Geschwindigkeit drosselten. Plötzlich wurde es still, und sogar Celise Waan schienen kurz die Worte auszugehen. Alle starrten sie auf den Bildschirm, auf das lange, schwarze, verdrehte Objekt, das vor den Sternen dahinglitt und auf dem hier und dort kleine Lichter schienen und Energie pulste.

»Ich hatte recht«, murmelte Jefri Löw schließlich, um die Stille zu unterbrechen. »Ein Saatgutschiff – ein ÖIK-Saatgutschiff! Nichts anderes könnte so groß sein!«

Kaj Nevis lächelte. »Verdammt«, sagte er.

»Das System muss riesig sein«, sagte Anittas nachdenklich. »Das Erdimperium war viel weiter entwickelt als wir. Wahrscheinlich ist es eine Künstliche Intelligenz.«

»Wir sind reich«, gurgelte Celise Waan, die ihre zahlreichen und vielfältigen Klagen für den Moment vergessen hatte. Sie griff nach Jefri Löws Hand und tanzte mit ihm hüpfend im Kreis

herum. »Wir sind reich, reich, wir sind reich und *berühmt*, wir sind alle reich!«

»Das ist nicht gänzlich korrekt«, sagte Haviland Tuf. »Ich zweifle nicht daran, dass Sie in der näheren Zukunft tatsächlich wohlhabend sein werden, im Moment jedoch enthält Ihre Tasche nicht mehr Standards als zuvor. Auch werden weder Rica Morgenstern noch ich Ihre Aussichten auf ökonomische Verbesserung teilen.«

Nevis starrte ihn an. »Wollen Sie sich beschweren, Tuf?«

»Das käme mir niemals in den Sinn«, sagte Tuf leise. »Ich wollte lediglich Celise Waans Falschaussage korrigieren.«

Kaj Nevis nickte. »Gut«, sagte er. »Doch bevor irgendjemand von uns auch nur ein wenig reicher wird, müssen wir an Bord dieses Dings gehen und nachsehen, in welchem Zustand es ist. Selbst als Wrack sollte es uns zu einem netten Finderlohn verhelfen, aber wenn dieses Schiff funktionstüchtig ist, gibt es keine Grenzen, überhaupt keine Grenzen.«

»Es ist offensichtlich funktionstüchtig«, sagte Jefri Löw. »Es lässt seit tausend Standardjahren jede dritte Generation Seuchen auf Hro B'rana regnen.«

»Ja«, sagte Nevis, »ja, das stimmt, aber das ist noch nicht alles. Es treibt jetzt tot im Orbit. Was ist mit den Triebwerken? Der Zellbibliothek? Den Computern? Wir müssen eine ganze Menge überprüfen. Wie gelangen wir an Bord, Löw?«

»Man müsste andocken können«, antwortete Jefri Löw. »Tuf, diese Kuppel, sehen Sie sie?« Er zeigte darauf.

»Meine Sehkraft ist unbeeinträchtigt.«

»Nun, ich glaube, darunter ist ein Landedeck. Es ist so groß wie ein Raumhafen. Wenn wir in der Lage sind, die Kuppel zu öffnen, können Sie mit Ihrem Schiff einfach hineinfliegen.«

»Wenn«, sagte Haviland Tuf. »Ein sehr problematisches Wort. So kurz und so oft mit Enttäuschung und Frustration verbun-

den.« Wie um seine Aussage zu unterstreichen, leuchtete ein kleines rotes Licht unterhalb des Hauptbildschirms auf. Tuf hob einen langen bleichen Finger. »Passen Sie auf!«, sagte er.

»Was ist das?«, fragte Nevis.

»Kommunikation«, erklärte Tuf. Er beugte sich vor und berührte einen abgenutzten Knopf auf seinem Lasercom.

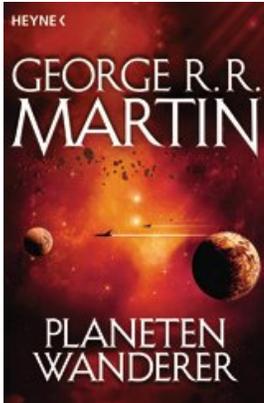
Der Seuchenstern verschwand vom Bildschirm. An seiner Stelle erschien ein müde dreinschauendes Gesicht – das Gesicht eines Mannes in mittleren Jahren, der in einem Kommunikationsraum saß. Tiefe Linien hatten sich in seine Stirn und sein Kinn gegraben, er hatte volles schwarzes Haar und müde blaugraue Augen. Er trug eine Uniform wie aus einem historischen Film und auf dem Kopf eine grüne Schirmmütze mit dem Emblem eines goldenen Theta. »Hier ist die *Arche*«, erklärte er. »Sie sind in unsere Verteidigungssphäre eingetreten. Identifizieren Sie sich, oder es wird auf Sie geschossen. Dies ist unsere erste Warnung.«

Haviland Tuf drückte den Sendeknopf. »Hier ist die *Füllhorn der Exzellenten Güter und Niedrigen Preise*«, sagte er laut und deutlich. »Ich bin Kapitän Haviland Tuf. Wir sind harmlose und unbewaffnete Händler von ShanDellor. Erbitten Landeerlaubnis, *Arche*.«

Celise Waan japste. »Es ist bemannt! Die Besatzung ist immer noch am Leben!«

»Eine faszinierende Entwicklung«, sagte Jefri Löw und strich sich durch den Bart. »Vielleicht ist das ein Nachfahre der ursprünglichen Crew der *Arche*. Oder vielleicht wurde die Chronowarp-Technik eingesetzt! Das Gewebe der Zeit verändern, sie beschleunigen oder anhalten, ja, auch dazu könnten sie in der Lage sein. Chronowarp! Denken Sie nur!«

Kaj Nevis machte ein schnaubendes Geräusch. »Tausend verdammte Jahre, und Sie wollen mir erklären, dass diese Leute noch am Leben sind? Was zur Hölle sollen wir davon halten?«



George R.R. Martin

Planetenwanderer

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 512 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-31494-8

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2013

Ökoingenieur Haviland Tuf steht vor einer kaum zu bewältigenden Aufgabe: Die Rettung der Menschheit

Die Menschheit hat sich in den unendlichen Weiten des Weltalls ausgebreitet. Überall sind neue Siedlungen entstanden, und jede Welt birgt neue Gefahren. Als der interplanetarische Händler Haviland Tuf eines der letzten Saatgutschiffe der Erde erwirbt, beginnt seine Odyssee quer durch den Weltraum. Eine Odyssee, auf der Haviland Tuf vom einfachen Händler zum gefeierten Retter der Menschheit wird. Denn sein Schiff, die Arche, birgt in seiner Gen-Datenbank den Schlüssel, mit dem sich alle Probleme lösen ließen - oder der die Menschheit vernichten kann ... Mit Planetenwanderer beweist George R. R. Martin, dass er wie kein Zweiter die Fantastik mit dem Realismus zu vermählen versteht.